

# Pest, Glaube, Reformation in der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte

Vortrag im Gottesdienst zum Reformationsfest in sächsischer Sprache, Michelsberg 31.10.2020

## Thomas Şindilariu

„Aser Herrgot faint is Sin an schäkt is de päszť af den halťs“. Formvollendeter hätte ich das nur aussprechen können, wenn mein Ur-Ur-Großvater, Eduard Morres, der 15 Jahre lang den Schul- und Kirchenboten vor dem Ersten Weltkrieg redigiert hat, nicht derart an pädagogischem Übereifer als junger Vater gelitten hätte. Unsere Mundart sollte, wie ich seinen Memoiren entnommen habe, bei der Erziehung der eigenen Kinder nicht zum Zuge kommen, damit sie ein gutes Deutsch lernen können. Soweit der Vater des für seine sächsischen, ländlichen wie bäuerlichen, Motive bekannten Malers Eduard Morres – „unde dai si unde crapă“, möchte man da fast ausrufen!

Für das Eingangszitat musste ich also zum Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch greifen. In freier Übersetzung lautet die Beispielredewendung unter dem Stichwort „Pest“: „Unser Herrgott bemerkt unsere Sünden und schickt uns die Pest auf den Hals“. Hier wird eine alte Verbindung zwischen glaubenskonformem Verhalten und Seuche als Gottesstrafe als Deutungsmuster in Zeiten der Not sichtbar.

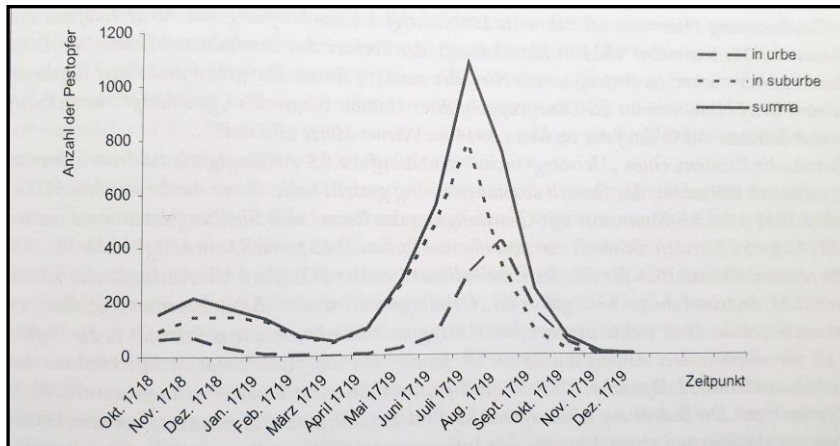
In vorreformatorischer Zeit, bei uns, und freilich bei den nicht-protestantischen Konfessionen auch heute noch, wurden bzw. werden Heiligen besondere Schutzfunktionen beigemessen, obwohl dafür keinerlei Belege in der Heiligen Schrift zu finden sind. Die Folge dieses Mangels ist bei uns bekannt: Abschaffung der Heiligenverehrung durch die Reformation bis auf wenige Relikte, die sich in unserer ausgeprägten Namenstagskultur noch feststellen lassen.

Den Heiligen wird im nicht-protestantischen Glaubensempfinden entsprechend ihrer Attribute bzw. „Zuständigkeiten“ die Rolle des Vermittlers zu Gott beigemessen, die durch ihren Einsatz eine Gottesstrafe, oft auch in Gestalt einer Seuche, abwenden können. Aktuell war dies jüngst bei der Wallfahrt zu den Gebeinen der Heiligen Parascheva in Iaşi (14. Oktober) oder jener zu den Gebeinen des Heiligen Dimitrie cel Nou in Bukarest (27. Oktober) zu beobachten, dessen Reliquien 1815 gegen die Pest oder 1831 gegen die Cholera durch Prozessionen zum Einsatz gebracht wurden.

Die Heiligen-Ironie der Gegenwart ist aber eine andere: die unter dem Mikroskop sichtbar werdende Kronenform des für die aktuelle Pandemie verantwortlichen Virus hat zu seinem Corona-Namen geführt. Nun gibt es aber auch eine Corona-Heilige. Sie ist Namensgeberin etwa von Kronstadt und erste Kirchenpatronin der heutigen Schwarzen Kirche. Da im abendländischen Kulturkreis, im Unterschied zum Morgenland, die Krone eine zentrale Rolle unter den königlichen Herrschaftsinsignien spielte, wurde die Kronen-Etymologie auch hier bei uns dominant, was sich u.a. im Stadtwappen von Kronstadt auch heute noch erkennen lässt. Die zweite Etymologie des Namens der Corona-Heiligen bedeutet „Märtyrerin“ und entspricht der griechischen Namenstradition mit „Stephana“, die für Festigkeit im Glauben steht. Griechisch heißt Kronstadt folglich auch Stephanopolis. Das ironische Moment, von dem ich sprechen wollte, hängt mit den Schutzfunktionen

der Heiligen Corona zusammen. 16 Jahre bevor Johannes Honterus 1520 sein Studium in Wien aufnahm, entstand im nahen St. Corona am Wechsel, und nicht nur dort, ein neuer Corona-Kult, der neben Schutz in Geldangelegenheiten aber auch für Schatzgräber jenen vor Seuchen enthielt. Corona schützt also vor Corona!

Da eine derartige Glaubenswelt uns seit der Reformation zunehmend fremd erscheint, ist nach anderen Hinweisen mit Blick auf die siebenbürgisch-sächsische Geschichte Ausschau zu halten.



Die erste Pestepidemie, die mit ganz ähnlichen Methoden wie die jetzige Corona-Pandemie monitorisiert und bekämpft wurde, ist die Pest in Kronstadt von 1717-1719 gewesen. Der Arzt Johann Albrich hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Halle, Leiden und Uetrecht studiert und wandte das

Gelernte nun an: Verfolgung der Infektionsketten, Isolierung der Erkrankten – damals mit Hilfe des Militärs und von Sperrzäunen – und statistische Dokumentation des Seuchenverlaufs kamen zum Einsatz. Im Vergleich zu heute fehlt nur die Maske, die damals sicher gerne jeder getragen hätte, sofern ihre Schutzfunktion bekannt gewesen wäre. Der Altersdurchschnitt der Bevölkerung dürfte weit jünger als heute gewesen sein, jedoch waren die Menschen nach den Jahren der Kurutzenunruhen und die von diesen verursachten Versorgungsmängeln sicherlich nicht in der besten körperlichen Verfassung.

Auf eine augenscheinlich noch relativ gut kontrollierte erste Pestwelle in der Zeitspanne Oktober 1718 bis Februar 1719 folgte eine von überschwänglicher Freude über die zurückgegangenen Fallzahlen ausgelöste zweite Welle mit exponentiellem Anstieg der Todeszahlen ab April 1719. Ihren Höhepunkt erreichte sie im Juli, um steil bis Oktober 1719 wieder zu fallen. 4.034 Opfer waren in der



Stadt und ihren Vorstädten zu beklagen, rund 24% der Stadtbevölkerung, praktisch jeder Vierte!

Das Motiv der Gottesstrafe tauchte vor gut 300 Jahren in Kronstadt ebenfalls auf, teils mit einer klaren Spitze gegen die Obrigkeit: Am Weihnachtstag des Jahres 1718 hält Thomas Tartler in seinem Tagebuch fest: „schmiss ein entsetzlicher Sturmwind das mittlere Kreuz von dem Kirchendach mit einem greulichen Krachen herunter. Viele judicierten, Gott strafe deswegen, weil man nicht erlaubte, in die Kirche zu gehen und keinen Gottesdienst halten wollte.“ Dies war bereits seit dem 1. Oktober aufgrund des Befehls des habsburgischen Stadtkommandanten, Baron de Tige, der Fall. Hier machte sich der Volkszorn bemerkbar über

die kurz vor Schließung der Stadt am 1. Oktober erfolgte weitgehende Flucht der städtischen Führungsschicht auf ihre Landsitze. Daran änderte auch die Installierung eines Pestdirektoriums, zu dem auch Dr. Albrich gehörte, nichts und ebenso wenig, dass Andreas Bogner eilig und unter notgedrungener Umgehung des Superintendenten (Bischofs) zum Pestprediger ordiniert wurde. Am 15. August vermerkt Tartler in seinem Tagebuch, dass „sich in der Weberbastei ein Gespenst [habe] sehen lassen, so die Leute vermahnet, dass sie in die Kirche gehen sollten“, die freilich aus Gründen des Seuchenschutzes immer noch geschlossen war.

Auf der einen Seite der rationale Ansatz des medizinischen Kampfes zur Unterbrechung der Infektionsketten, auf der anderen Angst und Verzweiflung, gar von Hungersnot und Hungerstod ist in den Quellen angesichts unbezahlbarer Lebensmittelpreise die Rede, aber auch, und kennzeichnend für das evangelische Identitätsmuster, vom Gottesdienst. Vom Dienst am heiligen Wort erhofften sich die Menschen vor 300 Jahren Trost und Schutz. Auf die Kirche als heiligen Ort kam es dabei aber offensichtlich auch immer noch an. Das lässt sich daran ablesen, dass das Heilige Abendmahl an die Erkrankten gemäß Pestvorschriften von der Straße aus vom Pestprediger an Seilen in die Krankenzimmer hinaufzuziehen war, was aber von den Betroffenen als nicht vollwertig empfunden wurde, so dass sich mithilfe von Bestechungsgeldern sich gewisse Ausnahmen zutrug und der Geistliche doch ans Krankenlager trat, wie Tartler weiter vermerkt. Das Glaubensleben sollte trotz Seuche wie immer sein, da es andernfalls seine volle Wirkung nicht entfalten könne, so offensichtlich die im Volk vorherrschende Vorstellung der frühneuzeitlichen Siebenbürger Sachsen.

Einen einzigen Gottesdienst gab es im Frühjahr 1719 übrigens doch und zwar an Palmsonntag, den 2. April, nach dem Abebben der ersten Seuchenwelle. Mit heutigen Augen betrachtet ein klares Superspreader Event, denn im Anschluss schnellte die Zahl der Toten in die Höhe, was leicht damit zu erklären ist, dass damals Abstand nur zu den Erkrankten gewahrt wurde, nicht auch unter den noch Gesunden! An ein Osterfest in der Kirche war nicht mehr zu denken.

Die Fülle an detaillierten Angaben zum Pestgeschehen in Kronstadt vor gut 300 Jahren verdanken wir auch der Tatsache, dass Siebenbürgen damals seit 30 Jahren bereits Teil des weitläufigen Herrschaftsverbandes der Habsburger und damit Europas war. Davor, besonders im 17. Jahrhundert war Siebenbürgen geopolitisch betrachtet Niemandsland und allzu oft Kampfgebiet. Folglich ist nur die Anzahl der Pestepidemien, fünf an der Zahl, bekannt, jedoch liegen kaum Informationen über ihre Bekämpfung durch namhafte Mediziner vor. Es gab sie schlechterdings nicht.

Im Archiv der Honterusgemeinde liegt aus dieser Zeit ein handschriftliches Kantional (eine Kombination aus Agende und Gesangbuch) vor, über das der Kronstädter Kirchenmusiker Tamas Szócs eine bemerkenswerte Doktorarbeit unter dem Titel „Zwischen Pest und Stadtbrand“ veröffentlicht hat. Über einem Punkt seiner Arbeit habe ich mit Tamas lang diskutiert: die Identifizierung des Hauptschreibers. Es sind mehrere Handschriften darin enthalten, aber der Band ist aller Wahrscheinlichkeit nach der prägendsten Figur des musikalischen, tipografischen und politischen Lebens von Kronstadt im 17. Jahrhundert, Michael Herrmann (1602-1660), zuzuschreiben, der 1626 als Kapellmeister im Gefolge des Fürsten von Siebenbürgen, Gabriel Bethlen, nach Kronstadt gekommen war und kurz entschlossen in das Amt des Organisten der heutigen Schwarzen Kirche wechselte.

Unter den Pestgebeten des Kantionals weist allein das nachfolgende Beispiel die Jahreszahlen der Pest von 1633, 1648 und 1660 auf und schließt an zwei Verse des 90. Psalms wie folgt an:

„Dass macht dein Zorn, dass wir so vergehen.

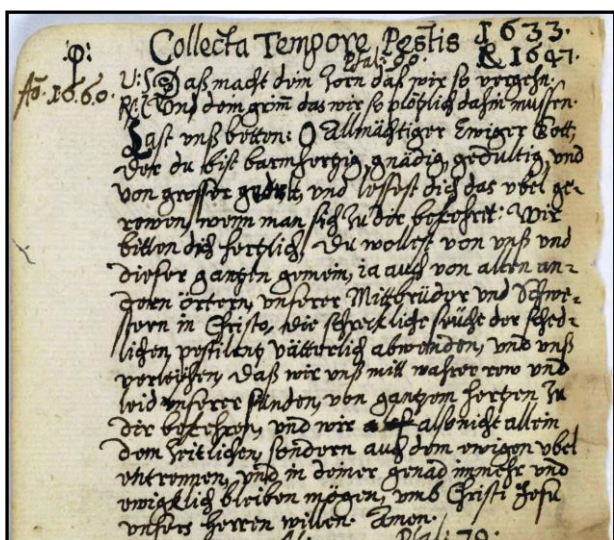
Und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen

Lasst uns bitten: O Allmächtiger Ewiger Gott [...] Wir bitten dich herzlich, du wollest von uns und dieser ganzen Gemein, ja auch von allen anderen Örtern, unsere Mitbrüder und Schwestern in Christo, die schrecklichen Frücht der schädlichen Pestilenz väterlich abwenden, und uns verleihen, dass wir uns mit wahrer Reu und Leid unserer Sünden, von ganzem Herzen zu dir bekehren, und wir also nicht allein dem zeitlichen sondern auch dem ewigen Übel entrinnen, und in deiner Gnad immer und ewiglich bleiben mögen, umb Christi Jesu unseres Herrn Willen. Amen“

Umkehr, das Erreichen des wahren Glaubens mithilfe des Herrn, hilft insofern auch gegen die Pest, da sie so als Strafe hingefällig wird – so ließe sich die Essenz des Gebets ohne theologischen Anspruch zusammenfassen. Eine dem protestantischen Milieu typische Bereitschaft, die Vorsehung anzunehmen, ist hierin durchaus aber auch erkennbar.

Herrmann gelang übrigens die endgültige Sicherung des Eigentums der Stadt Kronstadt über die Törzburg und die zugehörigen neun Dörfer. 1658 trat er den Heerschaaren der Tataren und Türken entgegen und erreichte mit diplomatischem Geschick und gezielter Bestechung die Abwendung der Ausplünderung des Burzenlandes. In der Folgezeit begann die politisch instabile Endphase des Fürstentums Siebenbürgen. Derartige Mengen an fremden Truppen hatte das Land noch nicht gesehen. Unweigerlich blieben die Seuchen nicht aus. Michael Herrmann selbst starb 1660 in der damaligen großen Pestwelle.

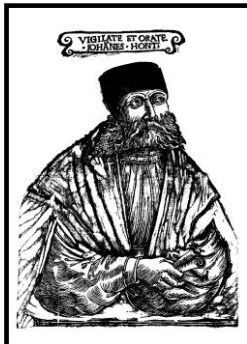
Über die Maßnahmen, die im 16. Jahrhundert gegen die Pest in der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte ergriffen wurden, will ich nur einige Bemerkungen machen, da noch in diesem Jahr dank des Engagements von Dr. Robert Offner über das Siebenbürgenforum und den Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde ein Band über das Wirken dreier Hermannstädter Stadtärzte im 16. Jahrhundert erscheinen wird. Die Ankoppelung Siebenbürgens an den habsburgischen Raum war damals weit enger als im 17. Jahrhundert. Folglich sind mit Johann Salzmann (1510), Sebastian Pauschner (1530) und Johann Stubing (1561) berühmte Mediziner jener Zeit bei uns anzutreffen gewesen.



Zwei Bemerkungen hierzu also nur: Salzmann und Pauschner sind eindeutig dem katholischen Europa zuzuordnen und stehen in klarer Weise in Kommunikation mit den sonst am Kontinent üblichen Abwehrmaßnahmen gegen die Pest. Der einzige, dem es in der siebenbürgischen Geschichte je gelungen ist, durch frühe, konsequente und langanhaltende Abschottung die Pest vollends von einer Stadt fern zu halten, ist Johann Salzmann gewesen. Er hatte dies

1510 in Hermannstadt erreicht, während „all ander umbligund Stett und Märckt, die solcher ordnung nit pflegten, mit der pestilentz grausamlich beschärt warden“, wie Salzman leider ohne Angabe von Dauer und Opferzahlen außerhalb Hermannstadts resümiert.

Als Johannes Honterus am 22. Oktober 1529 in Regensburg beim humanistischen Historiker Johannes Turmaier bzw. Aventinus anklopfte, hielt dieser den Besuch als den zweier sehr gelehrter siebenbürgischer Exilanten fest und gibt leider nur den Namen von Honterus dabei preis. Seitdem diese Belegstelle in der siebenbürgischen Geschichtsforschung 1931 bekannt wurde, scheiden sich die Geister an den Fragen: welches war der Grund des Exils, also einer möglichen Flucht und woher floh Honterus eigentlich?



Gehörte Honterus zu den für die Niederlage der kaiserlichen Partei in der Schlacht von Marienburg vom 22. Mai 1529 in den Stadtrechnungen verantwortlich gemachten jugendlichen Hitzköpfen und wich deshalb aus der Stadt?

Oder war Honterus seit Erreichung des Magistergrades 1525 an der Universität in Wien geblieben, bis sich im September 1529 die Belagerung Wiens durch das Heer Süleymans des Prächtigen als unausweichliche Gefahr herausstellte und war dann, wie so viele andere, donauaufwärts geflohen?

Es ist fraglich, ob das je wird entschieden werden können. Gewiss ist aber dieses: bald nach der Schlacht von Marienburg brach in Kronstadt die Pest aus und mit der Belagerung Wiens ging die als Englischer Schweiß bezeichnete pestähnliche Seuche einher. Beide Seuchen dürften die existenten Fluchtbewegungen verstärkt haben, die umgekehrt aber auch für neue Kontakte und Kommunikationsstränge zwischen den kulturellen Zentren Europas gesorgt haben.

So kam es, dass Honterus Aventinus zu einer umfassenden Geschichte Deutschlands anregte, die auch unter dem Titel „Deutsche Chronika“ gedruckt erschienen ist. Und so kam es, dass Honterus in der Folge nicht nur die Reformation aus eigener Anschauung kennenlernte und später in der Heimat zum Durchbruch verhalf.

Ohne die Katastrophen des Bürgerkriegs um die Herrschaft in Siebenbürgen und Ungarn und die damit einhergehenden Seuchen, hätte Honterus nie an Aventins Tür geklopft und wir wären vielleicht heute nicht evangelisch!

Angesichts der in unserer Gegenwart bevorstehenden Umbrüche und Veränderungen, wobei die gegenwärtige Corona-Pandemie möglicherweise nur einer unter vielen Faktoren sein könnte, gilt es an einem Tag wie heute, sich des Schatzes unserer evangelischen Konfession erneut bewusst zu werden, das Vertrauen auf ihre Kerninhalte zu behalten, das Neue, das da kommen wird, auf dieser Grundlage zu erkennen, erkennen zu wollen und es aktiv mitzugestalten, so wie auch bisher.

(Literatur: Sarah Hadry: Der Tod in Kronstadt 1717-1719. Ein Augenzeugenbericht zur letzten großen Pestepidemie Siebenbürgens, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 28 (2005), S. 57-69; Diarium des Thomas Tartler 1701-1740, in: Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt, Bd. 7,

Kronstadt 1918, S. 103-242; Tamás Szócs: Kirchenlied zwischen Pest und Stadtbrand. Das Kronstädter Kantional I.F.78 aus dem 17. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2009; Karl Reinerth: Honterus-Forschungen. Neue Beiträge zur Kenntnis des siebenbürgischen Reformators und seiner Schriften. Mit einem Nachwort des Herausgebers [= Karl Kurt Klein], in: Siebenbürgische Vierteljahrsschrift, 54 (1931), S. 26-43, 107-127)

#### Bildunterschriften:

1. Pestdiagramm: Bild-Unterschrift (BU): Graphik zum Verlauf der Peststerblichkeit in Kronstadt, Oktober 1718 – Dezember 1719, 4034 Tote insgesamt (= 24% der Stadtbevölkerung); Sarah Hadry, Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 28 (2005), S. 69.
2. Porträt Herrmann, BU: Der Organist, Drucker und Stadtrichter von Kronstadt, Michael Herrmann, starb 1660 an der Pest; Archiv der Honterusgemeinde Kronstadt, Bildarchiv.
3. Pestgebet zur Auswahl ganzes Gebet oder nur Anfang, BU: Pestgebet von 1633, 1647 u. 1660 aus dem Kronstädter Kantional I.F.78, Archiv der Honterusgemeinde.
4. Aventinus-Turmair, BU: Johannes Aventinus/Turmair (1477-1534), bayrischer Historiker und Humanist; Wikipedia
5. Johannes Honterus, BU: Johannes Honterus (1498-1549), Archiv der Honterusgemeinde, Bildarchiv.